

Die Stadt erzählt

«Miguel» Der St. Galler **Leo Koch** schildert einen Tag in Mexico City. Die Stadt wird darin zur Metapher für die Erinnerung.

Beda Hanimann

zählt mit akribischer Genauigkeit. Auch kleinste Details wie die abgenutzten Betonplatten des Trottoirs oder der Hund, der in einem Abfallkübel stöbert, sind ihm berichtenswerte Gegebenheiten und Vorkommnisse. Das zieht einen mit, lesend ist man hautnah dabei, hört die Geräusche der Grossstadt, riecht die Gerüche.

Literarischer Stadtplan

Diese Authentizität verdoppelt sich in der genauen Lokalisierung der Schauplätze – die Koch geläufig sind, er weilte mehrfach in Mexiko. Strassennamen, Plätze, offizielle Gebäude sowie Bus- oder Metrolinien erlaubten, diesen Gang auf dem Stadtplan nachzuzeichnen. Bei Koch aber ist das nicht, wie oft in mittelmässigen Krimis, ein verkramptes Bemühen um Lokalkolorit. Hier ist es echt, plausibel, logisch. Es ist Teil der Geschichte.

Denn die Stadt mit ihren Strassen, Plätzen und Häusern selbst ist die Geschichte. «Die Strassen, die vom Zócalo wegführen, tragen die Namen der Helden der Unabhängigkeit, Avenida Madero, Ave-

nida Juárez, Hidalgo, Simon Bolívar», heisst es da. Und mit den Studenten, die sich 1968 in denselben Strassen versammeln, verknüpfen sich die Epochen, die Revoltierenden ziehen über den Paseo de la Reforma, «wie um den Namen neue Bedeutung zu verleihen». Aber es sind nicht nur historische Ereignisse, die beim Gang durch die Stadt lebendig werden,

sondern auch Erinnerungen an Anna, die Schwester Miguels, mit der der Ich-Erzähler Wochen und Monate in Mexiko verbracht hat.

Die Stadt wird so zur Metapher der Geschichte, der Erinnerung. Koch spannt im Gehen und Sehen einen weiten Bogen von den Studentenunruhen zu den untergegangenen Hochkulturen der Indios, vom Kosmos um die Malerin Frida Kahlo zum Leben der Minenarbeiter im Hochland oder der Bauern im Süden des Landes. Das ist ein faszinierendes Panoptikum menschlichen Existierens und gleichzeitig eine geschweifte Metapher dafür, wie Erinnerung funktioniert: «Einzelne Wörter tauchen auf, Bilder und lose Gedankenfäden, die an kein Ende führen, die sich verbinden und überdecken, windmühlenartig, nicht abzustellen das Schaufelrad im Kopf, das alles durcheinander wirft und überraschend wieder zusammenfügt.» Ein Schuhladen etwa wird zum persönlichen Symbol der mexikanischen Revolution, weil dem Ich-Erzähler dort vor Jahren ein Mann erzählt hat,

«wie er als Junge im Norden des Landes unter die Truppen der Aufständischen geraten war».

Schwer und schwerelos

Mit derselben Präzision, mit der der absichtslos-heitere Stadtgang geschildert und also lebendig gemacht wird, beschreibt Koch auch die dunklen Seiten der menschlichen Existenz. Erschiesungen und Folterszenen werden genauso minutiös beschrieben wie das Rollen einer Zigarette oder das Pressen von Orangen. «Blutig ist die Geschichte dieses Landes, so wie die Geschichte aller Länder, doch scheint mir, dass in diesem Land ein Leben besonders wenig gilt», bilanziert er. Dennoch gilt für sein Buch, was Anna von den Bildern von Frida Kahlo sagt: Dass sie trotz all dem Schweren, das auf ihnen zu sehen sei, schwerelos und ohne Gewicht seien. «Miguel» ist eine eindringliche Geschichte wider das Vergessen, gleichzeitig aber ein packendes Plädoyer für die Sinnlichkeit.

Leo Koch: Miguel. Edition 8, Zürich 2010. Fr. 24.90



«Ich gehe der Gennaro Garcia entlang und komme zur Avenida Fray Servando Teresa de Mier...»: Mit diesem ersten Satz kommt die Erzählung «Miguel» in Gang, im direkten Wortsinn. Der Erzähler schildert, wie er durch Mexico City schlendert, Museen und Märkte besucht, Menschen beobachtet und Bekannte besucht, wie er sich im Park Bosque de Chapultepec ausruht. Das ist eine ebenso unspektakuläre wie schöne Textanlage.

Leo Koch, der in Bernhardtzell aufgewachsen ist und heute im Tessin Deutsch als Fremdsprache unterrichtet, beobachtet und er-